

Die diskriminierte Gleichheit

Autor(en): **Vogel, Paul Ignaz**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Profil : sozialdemokratische Zeitschrift für Politik, Wirtschaft und Kultur**

Band (Jahr): **58 (1979)**

Heft 7-8

PDF erstellt am: **13.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-339558>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die diskriminierte Gleichheit



Ich habe an der Arbeitstagung der SP-Frauen Schweiz zum Thema «Feminismus in der SP . . .» teilgenommen, als Mann war ich Gast, und so habe ich mich in erster Linie herzlich für die Aufnahme zu bedanken, die mir gewährt worden ist. Zu entschuldigen habe ich mich auch, falls ich mich nicht richtig benommen habe, aber es ist sehr schwierig, seine eigene Rolle neu zu definieren. Diese Schwierigkeiten betrafen auch viele Frauen, wenn ich meine Eindrücke wiedergeben darf. Die Tagung hat mich sehr nachdenklich gestimmt. Sie war, für mich, ein Erfolg.

Wo hört der Zwang auf?

Ich wurde einer Arbeitsgruppe zugeteilt, einer der vielen, in denen man sich Gedanken machte zu den Fragen «Was heisst eigentlich Feminismus? Was löst das Wort in mir aus? Können oder wollen wir als SP-Frauen Feministinnen sein?» Gleich als ich mich an den Tisch der Diskutantinnen setzte, wurde ich vor die Frage gestellt, wie ich mich zu verhalten habe. Ich kannte die Frage, aber auch die Frauen kannten die Frage und stellten sie mir darum, die Frage nach meiner Rolle nämlich. Ich war in der Minderheit, in dieser Gruppe ein einziger, und darum bat ich, mir die Rolle zuzuteilen, denn ich selbst konnte sie nicht finden. Die Frauen wollten unter sich offen diskutieren, ich fühlte mich als Störenfried und neigte darum immer mehr dazu, nur zuzuhören, obwohl man mich eingeladen hatte, auch zu sprechen. Nur zuhören, und doch empfand ich das als Schande – aber sprechen, worüber denn sprechen, über etwas, das ich nicht kannte, nicht selbst empfunden hatte, das nicht aus meiner Existenz kam? Nun also, ich war Mensch, ich musste gute Miene zu meinem bösen Spiel machen, zu meinem Spiel, weil ich mich selbst eingeladen hatte.

Ich ertappte mich dabei, dass ich gereizt war, und da ich, wenn ich solche Emotionen empfinde, lieber schweige, so schwieg ich. Es war nicht Boykott des Gesprächs, nein, es war Selbstbeherrschung, das bilde ich mir zumindest ein.

Nachdem ich eine Nacht nach der Tagung überschlafen hatte, ging mir der tiefere Sinn auf: Immer wieder taucht die flehende Bitte auf, dass ein Mensch dem andern zuhört. Dass eine Frau dem Mann zuhört, der Mann

der Frau. Zuhören, das heisst auch: den andern begreifen wollen. Warum hatte ich denn mein Zuhören als Schmach empfunden? Ich hatte mich von den Frauen in die Ecke gestellt gefühlt, zu Unrecht. Ich hatte unter Zwang gestanden, ich hatte den persönlichen Freiheitsspielraum, den man mir gewährte, nicht erfasst. Nachher machte ich mich noch lustig, innerlich zumindest – auch ein Zeichen der Schwäche. Meine Rolle als Mann war ins Wanken geraten.

Sympathien, Antipathien tauchten gegenüber den Sprechenden auf, mein Anstand gebietet mir, nun zu schweigen über die andern, ich kann nur von mir sprechen. Ich reagierte als Sohn, bewunderte mütterliche Frauen – mütterlich, ja was ist das? Es ging mir auf, was Rivalität ist zwischen Mann und Frau, wenn eine Frau ihre Frau stellt; ich wurde mehrmals fotografiert, so muss eine Frau sich fühlen in einer reinen Männergesellschaft; ich bin keine männliche Marilyn Monroe, aber mein Dasein wollte man im Bild festhalten. Ich wurde verniedlicht, ein Männlein, ein Herrlein.

Soweit zu meinem Gruppenverhalten.

Weiter kann ich in meiner Selbstanalyse nicht gehen. Ich war fixiert, nur Rolle, Zwang aus mir selbst, dem Zwang der Gemeinschaft etwas entgegenzustellen, ich zwängte, jetzt begreife ich dieses Wort.

Nicht nachäffen

Frauen beklagen sich darüber, dass das, was sie in der Politik sagen, zuerst verniedlicht – dann aber von den Männern vehement aufgenommen wird, als Plagiatoren ahmen die das eigenständige Denken der Frauen nach. Andere Frauen fühlen sich vom Denken der Männer abhängig.

Was denke ich?

Was heisst eigentlich Feminismus?

Ich finde dieses Wort abschätzig, es müsste ja ein adversatives Begriffspaar geben, also Männerismus? Suffragette, Emanze, Feminismus, Schimpfwörter!

Was löst das Wort in mir aus?

Ablehnung löst es aus, aber ich muss auch offen gestehen, Ablehnung nicht nur des Wortes, das gebe ich mir vor, sondern auch Ablehnung der Tatsache, dass sich Frauen zusammentun und unter sich offen sprechen. Ich weiss nicht, warum sie unter sich bleiben wollen. «Du hast dich vorgewagt», hat man mir gesagt. Mich ärgert jede Getto-Bildung, also wurde ich für einen Tag Feminist, und das ärgert mich noch mehr, denn als ein anderer Mann im Plenum sprach, fragte ich jemanden, wer er sei, und man beschied mir: ein Feminist. Weil er sprach? Und ich: ein intellektueller Voyeur? Wahrscheinlich, aber, gibt es denn männliches und weibliches Denken? Es gibt das Denken und das Sprechen, beides entstammt der sozialen Tradition, unserer eigenen Umwelt, welche durch Gruppen-

verhalten seit jeher geschaffen worden ist. Das gesellschaftliche Überich, aus dem das Sprechen, oder auch der Zwang, die Blindheit, der Wahnsinn, die Depression kommt, gemäss der Stärke und gemäss der persönlichen Fähigkeit eines jeden, dem gegenüber relativ frei zu sein, dieses gesellschaftliche Überich ist bei den Frauen anders als bei den Männern. Das Überich bei den Männern tendiert in Richtung selbstverständlichen Dominanzverhaltens, das der Frauen in Richtung Unterwerfungsreflex, schrecklich, was ich hier sage. So sei es? Weil es so ist? Indem ich sage, so ist es, sage ich auch: So sei es weiterhin.

Ausbeutung der Gefühle

Es ist nicht richtig, dass – wie an der Tagung gesagt worden ist – überall ein Patriarchat herrscht. Es gibt auch Matriarchate, Umkehrungen. Aber eben, da ertappe ich mich wieder: Im Grunde genommen wollte ich mit meinem Besuch der Tagung beweisen, dass die Frauen, wenn sie unter sich sind, sich genau gleich verhalten wie die Männer, wenn diese unter sich sind, ich wusste ja unterschwellig, das heisst: ich erhoffte zynisch, dass das Dominanzverhalten der Frauen als Mehrheit gegenüber mir und dem andern, der Minderheit, genau nach denselben Reflexen ablaufe wie das unsrige, das «männliche». Dass also, wenn sich Frauen emanzipieren, im Grunde genommen alles beim alten bleibt, und unbewusst ist es mir geblieben, bis es heute aufbrach, mir bewusst wurde: Ich erhoffte ja zutiefst, dass alles beim alten bleibe.

Dabei: fiel kein aggressives oder anzügliches Wort.

Ich wurde verniedlicht, aber das war meine Schuld; weil ich nicht sprach, wollte man zumindest ein Foto von mir haben, eine Aussage auch, etwas, das ich den Gastgeberinnen schuldig geblieben war und das ich nun so zu entgelten versuche, indem ich schreibe, meine Notizen aber vernichte, so dass jede Frau, die mich gesehen hat, sich im Geschriebenen nicht wiedererkennen kann, so dass ich jeder Frau wieder begegnen kann, ohne mich zu schämen.

Dabei: waren die Frauen sehr lieb und zurückhaltend. Meine Gefühle gerieten ins Wanken. Ich überlegte mir mehrmals, welche Frau ich zu einem Kaffee einladen wollte, es war wie eine Gummiband, in die ich schlug, alles wich vor mir zurück, niemand wollte mit diesem Fremdling zu tun haben. «Wer ist dieser Genosse?» fragte mich eine Frau. Ich sagte meinen Namen, weil ich sie kannte, sie mich aber nicht. Eine Frau, die berühmter als ein Mann ist, hier gab es nichts mit den Gefühlen zu spielen, nichts zu geniessen, nichts abzuholen, hier waren präzise Antworten nötig geworden.

Darf ich über Feminismus schreiben?

Ich schreibe über Frauenprobleme und interessiere mich für Frauenprobleme. Ist das meine Angelegenheit? Ich meine ja. Ich bin ja frei. Das

habe ich erst an der Tagung begriffen. Es gibt das Recht auf den eigenen Körper und das Recht auf die eigenen Gedanken. Das ist selbstverständlich, ich entlarve mich dabei auch, aber jedes Denken entlarvt, kommt aus den psychischen Strukturen des Denkenden.

Ob SP-Frauen Feministinnen sein wollen oder die Feministinnen SP-Frauen, das ist die Sache von jeder einzelnen Person. Diese Frage sagt nichts aus.

Nichts sagt auch aus, dass die Frauen die gleichen Fehler machen wie die Männer, die von der Männerpartei abgesonderten Frauen, dass einige von Revolution träumen.

Ich finde das kontraproduktiv, politischen Unsinn. Jetzt weiss ich es besser und will es auch gleich den Frauen predigen.

Ein Dominanzverhalten mehr, jetzt bin ich nicht mehr umringt von dieser Frauenbewegung, die etwas Schönes ist, etwas Gutes, etwas Weiches, etwas Hoffendes.

Die Frau hofft.

Was haben wir gemeinsam?

Diese letztere Frage ist wohl leichter zu beantworten: Gemeinsam sind uns je unsere persönlichen Erfahrungen als Frauen in einer Gesellschaft, in welcher «Frau-sein» mit ganz bestimmten Vorstellungen, Wertvorstellungen, Normen und Inhalten verbunden wird. Gemeinsam sind uns je unsere verschiedenen Auseinandersetzungen mit diesen allgemeingültigen Vorstellungen, das Mitgehen und Abweichen von ihnen im Alltag, im Haushalt, in Beziehungen, in der Familie und in der Arbeit.

(Aus: SP-Frauen Schweiz, Beratungsführer)